

Zeitschrift: Frauezeitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1980-1981)
Heft: 18

Rubrik: Kurzgeschichte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kurzgeschichte

Im Zug hat mich eine alte Arbeiterfrau ins Gespräch ziehen wollen. Ich mochte nicht. Sie liess nicht locker, versuchte es mit dem Wetter, dem Woher und Wohin – und hat mir schliesslich eine ganze Geschichte erzählt – ihre Geschichte oder nur ein paar verbrämte Erinnerungen? Eine Lesebuchgeschichte nach dem Schema "arm, dafür glücklich"?

Warum ärgert es mich, sie sagen zu hören, sie sei mit ihrem Mann glücklich gewesen, dreissig Jahre lang? Warum bedrückt mich ihr kleines Glück mit der Katze?

Für mich habe ich ständig kleine Fragezeichen in die Luft gesetzt zu dem, was sie mir erzählt hat. Aber ich hab sie nicht unterbrechen mögen, weil es mich wunder nahm, was sie von sich aus erzählen würde. Und darum schreibe ich es auch so auf, wie's mir von ihrer Erzählung her in Erinnerung geblieben ist.

Sie wohne jetzt in Z., aber vorher habe sie in U. gewohnt, wo der Mann seine Arbeit gehabt habe. Es habe ihr nicht gefallen da, es seien eben komische Leute gewesen, und die Weiber hätten lose Mäuler gehabt. Wenn man in jungen Jahren in der Fremde gewesen sei wie sie, dann könne man sich nicht mehr an diese Enge gewöhnen. Sie sei im Welschen in Stellung gewesen – die losen Mäuler, das ist das Schlimmste, was es gibt, sagt sie, da ist schon manches ins Elend gekommen deswegen. Und der Neid ist auch schlimm. Meine Mutter hat zwar alleweil gesagt, solange sie dir noch etwas zu neiden haben, kannst zufrieden sein. Nein, es habe ihr nicht gefallen in U., aber mit dem Mann habe sie es halt schön gehabt, und sie beide hätten auch Besseres zu tun gewusst miteinander, als am allgemeinen Geschwätz teilzunehmen.

Hier schaut sie mich halb fragend, halb verschmitzt an, mit einem Lächeln in diesen kleinen Augen, die schräg im Gesicht stehen: der äussere Winkel zeigt nach unten, aber dies ist beim linken Auge ausgeprägter als beim rechten, vielleicht wirkt deshalb ihr Blick leicht schielend. Sie sind auch ein wenig trüb, diese Augen in dem faltigen Gesicht, wiederum das linke mehr als das rechte, und ich bin nicht sicher, dass sie mich deutlich sehen kann.

Ob ihr Mann bei der B. gearbeitet habe, will ich wissen. Ja, sagt sie, und das 39 Jahre lang, dann ist er gestorben, auf dem Herz hat er's gehabt. Wissen Sie, als es damals so aufwärts ging – vor fünfzehn Jahren – und man endlich etwas hätte auf die Seite machen können...

Unvermittelt beginnt sie von ihrer Katze zu erzählen, ihrem Ziemeli. Eine schöne Katze sei's gewesen, und so sauber. Man kann die Katzen auch gewöhnen, wie die kleinen Kinder, sagt sie. Eine vierfärbige Katze war's, eine gute Mauserin, die vierfärbigen sind die besten. Ja, als sie gestorben sei, da hätten sie getrauert um sie wie um einen Menschen, und auch der Bauer habe Reue um sie gehabt, weil es eine gute Mauserin gewe-

sen sei. Am Mittagstisch habe die Katze das Plätzlein zwischen ihr und dem Mann gehabt, sie habe immer alles gekriegt, was sie auch gehabt hätten, manchmal ein wenig Kalbfleisch extra; sie sei eben eine heikle gewesen. – Und am Abend, wenn der Mann nach Hause gekommen sei, habe er gefragt: "Wieviele Tüchlein hast du heute gemacht?" – sie habe nämlich Tüchlein bereitet in Heimarbeit, diese feinen, gestickten in den goldenen Schächtelchen – und wenn der Mann so gefragt habe, so habe sie oft sagen müssen, keins, schau, ich hab halt die Zeit mit der Katze versäumen müssen. Am Nachmittag habe sie sich nämlich zuweilen ein wenig hingeliegt, müde von der Hausarbeit, und dann sei die Katze zu ihr auf's Sofa gesprungen und habe bei ihr geschlafen. Manchmal sei sie auch lang am Fenster gesessen, die Katze auf dem Schoss, und habe mit ihr gesprochen. O, Sie müssen auch eine Katze haben. Wie oft habe ich gewartet und geplangt, wenn sie nur auf Mäuse aus war, und war dann froh, sie wieder um mich zu haben. Und als sie gestorben ist...

Und als der Mann gestorben ist, da habe ich auch Heimweh nach ihm gehabt. Nicht einmal der Durst ist schlimmer als das Heimweh. Sie hätte wohl wieder heiraten können. Aber wissen Sie, wenn man dann eine Zeitlang allein gewesen ist, so mag man gar nicht mehr ständig jemanden um sich haben, obwohl ich sonst eine Gesellige bin und gern unter die Leute gehe.

Auch mit den Jungen bin ich immer gut zurecht gekommen. Aber manchmal kommen die alten Leute nicht mehr mit, wissen Sie. Einmal bin ich in U. auf den Bahnhof gegangen, das war, als wir jung verheiratet waren und ich noch auswärts arbeiten ging – da war da so ein altes Mutterli, das wollte auch auf den Zug, und es hat mich gefragt, ob denn der Zug, wenn er abfahre, auch alle Wagen mitnehmen könne und sie nicht etwa verliere. Da hat es mich gedauert, wie es da so aussah wie ein ängstliches Vögelein im Käfig, das die Flügel an den Leib presst. Und ich habe gedacht, dass es vielleicht noch nie Zug gefahren ist.

Sie schweigt eine Weile, dann kramt sie in der Tasche und zeigt mir eine Foto von ihrem Sohn. Von der Katze hätte sie leider keine dabei.

Dann erzählt sie vom Tanzen, wie gern sie doch als junges Mädchen fortgegangen sei, und dass die jungen Burschen im allgemeinen noch anständiger gewesen seien als heute, wo es so viele schlechte Mannsbilder gebe wie noch nie. Nämlich, sie sei letztes Jahr an der Fasnacht gewesen, habe sich schön zurecht gemacht als junges Ding, und da habe denn tatsächlich so ein Mannsbild gemeint, er habe da etwas Junges im Arm und habe schon nach dem ersten Tanz mit ihr "an die frische Luft" gehen wollen; dem habe sie aber schon gesagt, sie sei wegen dem Tanzen gekommen und nicht wegen der "frischen Luft".

Sie sei jetzt 76, sagt sie, Wenn man gesund sei, sei das Alter noch schön, und die Zeit vergehe schnell.

Claudia

Rapport einer nachgeborenen Tochter

Sie haben alle Bäume umgehauen, Mutter
es gibt nichts mehr zu trauern:
der Hühnerstall ist längst verloren.
Auch der Fenchel:
den grubst du aus Knolle um Knolle
ausgerissen hast du ihn
mit Stumpf und Stiel, Mutter
damals
du der Fenchel blüht nicht mehr.
Reichlich vorhanden
jedoch noch immer
der Sand
in Hülle und Fülle
in dieser toten Stadt.

Eine Ruine zeugt von
Hände Arbeit
das wird dich freuen:
der Majoran der ein Haus baute
zwanzig Jahre lang
Stein um Stein, Mutter:
einzig der Schornstein fehlt
aus den Lücken
wachsen bunte Blumen
es rieselt im Gebälk.
Mehr nicht.

So ging ich um das Haus
schlich hinter Hecken
Zäunen Eichbäumen:

ich finde keine Spur.
Auch deine Freundin
winkte nicht hinüber
so sehr ich die Mauer erklimm
in dieser toten Stadt
du weisst doch
im Sommer fährt sie nach Bratislava
sie steckt die Briefe an dich
in den Müll.

Reichlich vorhanden
jedoch noch immer
der Sand
in Hülle und Fülle:
Mutter
ich trage Stiefel
spüre keine Libellen am grossen Zeh
vermeide es
mir eine Kornähre ums Fussgelenk
zu binden, Mutter
es ist eine tote Stadt
und Schwarz
steht jetzt am Gartentor.

Ich schenke dir eine Schaufel,
bis zum Hals wollen wir
sie zugraben
Fenchel blüht auch anderswo.
Wir spucken in die Hände.

Anna Rheinsberg